

Halle'sches Tageblatt.

Zweimundachtzigster Jahrgang.
Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.
Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Beilagegebühren 2 Mark.

Inserat für die nachfolgende Nummer bestimmt, werden bis 9 Uhr Vormittags, spätere eingegangene Tagesnummern erbeten.

Inserate befördern sämtliche Annoncen-Bureau.

Geschiedt täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonntage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Inserationspreis für die viergespaltene Corpusgröße oder deren Raum 15 Pfg.

N. 169.

Sonnabend, den 23. Juli.

1881.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67, R. Penne, Leitzigerstraße 77, E. Trog, Landwehrstraße 6, Albert Schmalz, Domplatz 8, Ludw. Kramer, Diemitz.

23. Juli. Albertine. Tageslänge 15,56, Nachtlänge 8,4. ☉ A. 4,8, ☽ U. 8,4; ☾ A. 1,26 Morgens, ☽ U. 6,15 Abends.
1720 Schleswig kommt an Dänemark.

Für die Monate August und September eröffnen wir ein besonderes Abonnement zu dem Preise von 1 M. 50 P.
Bestellungen werden bei allen Reichs-Postanstalten, in Halle in der Expedition und von unseren Boten angenommen.

Telegramme.

Gastein, 21. Juli. Se. Majestät der Kaiser erfreut sich des besten Wohlbefindens, nach gestern und heute das Bad und machte gestern Nachmittag eine Ausfahrt. Heute promenierte der Kaiser in den Schwarzenberg-Wäldern.

Berlin, 21. Juli. Sr. Maj. Schiff „Schock“, 16 Geschütze, Kommandant Kapitän zur See v. Blanc, ist am 18. Juli cr. in Batavia eingetroffen. — Sr. Maj. Schiff „Fregata“, 8 Geschütze, tritt am 21. Juli cr. von Batavia aus die Heimreise an.

Kiel, 21. Juli. Wegen des Auftretens der Lungenpest in Dänemark ist die Ein- und resp. Durchfuhr von aus Dänemark kommenden Winddiesel für Schleswig-Holstein verboten worden.

Dresden, 21. Juli. Die Königin von Sachsen hat sich heute Nachmittag über Stuttgart zum Kurortenort nach Tarasp begeben.

Jülich, 21. Juli. Ferdinand Keller, der Entdecker der Pfahlbauten in der Schweiz, ist heute, 81 Jahr alt, hier gestorben.

Petersburg, 21. Juli. Durch allerhöchsten Befehl ist das gegen die Zesse Helfmann erlassene Todesurteil auf ein am 14. Juli d. J. eingereichtes Gnadengesuch in Berücksichtigung zu Zwangsarbeit auf unbestimmte Zeit umgewandelt worden. (In der gestrigen Depesche aus Petersburg war lebenslängliche Zwangsarbeit gemeldet worden.)

Prag, 21. Juli. Der zum Leiter der Statthalterei ernannte Hr. v. Kraus empfing den Landesausmarsch und erwiderte auf die dabei an ihn gerichtete Ansprache, er spreche als österreichischer General, der hier überhaupt keine Politik, am allergeringsten aber eine Parteipolitik zu treiben beabsichtigt sei. Er bringe beiden Nationalitäten gleiche und nur wohlwollende Gefinnungen entgegen, die bestehenden Gesetze seien ihm die alleinige Richtschnur für die Beurteilung des nationalen Saums cuius, welchem er im wahren Sinne des Wortes huldige. Als treuer Dolmetscher der von der Regierung, wie an maßgebendster Stelle gelegenen Wünsche spreche er es als seine erste und wichtigste Aufgabe an, die entgegenstehenden Gemüther zu beruhigen und ein brüderlich einträchtiges Zusammenleben der beiden Nationalitäten des herrlichen Landes anzustreben und zu

erzielen. Die deutschen und die böhmischen Landesbewohner, welche sich als Oesterreicher fühlten, würden gegen irgendwelche feindselige Akte den vollen Schutz der Regierung finden; Vorfällen aber, welche aus der plammäßig erzeugten und genährten Begriffsverwirrung barüber entstünden, daß dies nationales Recht sei und was in der That Parteitreiben sei, werde er objektiv, aber auf das Strengste entgegenzutreten. Hr. v. Kraus schloß seine Rede mit der nachmaligen Versicherung, daß er sein Amt gleich gerecht für beide Theile verwalten werde.

Paris, 20. Juli. In London sprach in der gestrigen schwach besuchten Sitzung des internationalen revolutionären Kongresses Louise Michel. Dieselbe äußerte u. A., daß von ihr seit 10 Jahren erbotene Sturm werde die gegenwärtige Gesellschaft vernichten. Auch die amerikanischen Sozialisten waren durch eine Dame, Fräulein Reconnite, vertreten. — Aus Lyon werden viele Fülle von Sonnenlicht gemeldet. Auch verlautet von dort, daß die Cholera mehrfach beobachtet worden sei.

Rom, 20. Juli. Heute, am Geburtsfeste der Königin, ist die Stadt besetzt. Abends war dieselbe illuminiert. Um 10 Uhr zog eine Masse von etwa 6000 Menschen nach dem Kapitol, wo der Bürgermeister vom Balkon aus versprach, der Königin die Glückwünsche der Römer zu übermitteln, worauf das Volk mit einem wiederholten „Evviva il re! Evviva la regina!“ (Es lebe der König! Es lebe die Königin!) antwortete. Die neben dem Rathhaus sitzende deutsche Botschaft war illuminiert. Das Publikum applaudirte dieser Aufmerksamkeit des Botschafters. Einige Rufe „Evviva la germania!“ wurden laut. (B. L.)

Rom, 21. Juli. Der „Agenzia Stefani“ zufolge beabsichtigt die italienische Regierung an die auf der Pariser Währungsconferenz vertretenen Mächte ein Memorandum über die gegenwärtig mögliche Währung der Währungsfrage zu richten. Der Deligirte Italiens bei der Währungsconferenz, Lubatti, dürfte mit der Abfassung dieses Memorandums betraut werden.

London, 21. Juli. In einer Rede, die Göttingen gestern Abend vor seinen Wählern in Ripon hielt, äußerte sich derselbe auch über seine Mission in Konstantinopel und rühmte das vollständige Einvernehmen, das während der belästigten und schwierigen Verhandlungen mit der Pforte mausgesetzter unter den 6 Botschaftern geherrscht habe. Alle Mächte hätten die Aufrechterhaltung des Friedens im Orient gewünscht. Anstand habe jederzeit die vollkommenste Loyalität an den Tag gelegt. Auch der Loyalität Oesterreichs gebühre Anerkennung; Oesterreich habe niemals etwas unternommen, was die ehrgewissen Absichten hätte zerschüttern können, die man ihm mit solcher Beharrlichkeit zugeschrieben habe. Keine Macht habe sich mit größerer Klug-

heit benommen als Oesterreich und keine Macht sei so bestrebt gewesen wie Oesterreich, Feindseligkeiten auf der Balkanhalbinsel, Verwickelungen im Orient, und neue, gegen das ottomanische Reich gerichtete, über die Bestimmungen des Berliner Kongresses hinausgehende Eingriffe zu verhindern. England und Deutschland hätten im vollkommenen Einvernehmen gehandelt in Gemäßheit des zwischen ihnen vereinbarten Programms. In den letzten definitiven Phasen der türkisch-griechischen Frage habe Fürst Bismarck auf Englands Antrag die Initiative ergriffen. Vertrauen und Freundschaft hätten auch zwischen ihm (Göttingen) und dem französischen Botschafter Tissot bestanden, er müsse indes gestehen, daß das Verhalten Frankreichs Tunis gegenüber ihm einen ungünstigen Eindruck gemacht habe. Die Ansicht, England habe seinen Einfluß in Konstantinopel verloren, sei eine unzutreffende, keine Macht werde dieselbe gegenwärtig einen so realen Einfluß, wie gerade England.

Konstantinopel, 21. Juli. Das Journal „Bakit“ bemerkt bei Besprechung der Reformfrage in der Türkei, die schlechtesten Ergebnisse der türkischen Verwaltung rührten von dem absoluten Mangel an fähigen Beamten her. Die Regierung sollte daher geeignete Leute aus dem Auslande herüber berufen, dieselben allen Zweigen der Verwaltung sowohl in der Hauptstadt wie in der Provinz zuteilen und ausreichend honoriren. Der „Bakit“ weist in dieser Beziehung auf den schnellen Aufschwung hin, welchen die Finanzverwaltung Strumeliens unter einem ausländischen Funktionär trotz der Verwüstungen dieses Landes durch den Krieg genommen und auf die Verwaltung der sechs türkischen Steuern, welche unter ausländischen Administratoren einen bedeutenden Ueberschuß lieferten. Das Journal glaubt, daß unter der Mitwirkung ausländischer Beamten auch die Staatseinnahmen der Türkei in kurzer Zeit eine beträchtliche Steigerung erfahren könnten.

Politisches Tagesbild.

(Siehe auch vorstehende Telegramme.)

Berlin, 21. Juli. Nach Privatmittheilungen aus Koblenz sind die Leibarzte der Kaiserin gestern mit dem Krankheitsverlauf durchaus zufrieden gewesen. Sie konnten feststellen, daß die Kaiserin auf einem Wohlstand im offenen Fenster verbrachte. Es gilt als sicher, daß eine Veränderung des Domizils nicht vor dem nächsten Frühjahre vorgenommen werden wird, schon weil die Kaiserin einen Wechsel ihrer ärztlichen Pflege zu vermeiden wünscht. (W. Z.)

Wie man hört, wird außer der bekannten programmatischen Erklärung der nationalliberalen Partei auch noch ein Wahlmanifest vor dem Reichstagswahlren erscheinen. — Im Reichs-Postamt finden gegenwärtig unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Dr. Stephan mit englischen

Der Jungferngrund.

Eine obererzgebirgische Volkslage.
Von Anna Köhn-Siegel.

Auf der Geirgtsstraße, die von Arnberg nach Karlsbad führt, erreicht der Wanderer die am höchsten gelegene Stadt Sachsen: Oberwiesenthal, eine Schöpfung des großhauigen Schönburg aus dem Jahre 1826. Nur der Bergbau konnte ihre Anlage veranlassen. Denn als sie gegründet wurde, dachte noch Niemand an die Industriezweige, die jetzt die Bewohner des sogenannten sächsischen Schirrens beschäftigen. Aberbau oder wäre geradezu ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Nur erst in neuerer Zeit zwingt man dem Boden ein spiritisches Getreide und die Kartoffel ab.

Oberwiesenthal liegt am Abhange des hinteren Fichtelgebirges nach Mittag zu, begrenzt von der böhmischen Stadt Wöhmsitzenthal und der sächsischen Unterwiesenthal, von letzterer durch den Jungferngrund getrennt. Dieser Bach fließt sich aus dem „verfluchten Jungferngrunde“ herab, der auch den Namen der „Schürme“ führt, zwischen den beiden Fichtelberggipfeln liegt und von Naturfreunden mit den romantischen Gegenden des Riesengebirges verglichen wird. Ganz besonders ist die Felschlucht, in welcher die Pflanz entspringt, den sächsischen Schneegebirgen vergleichbar gefunden worden. Hier in dieser wilden, unwirthlichen Gegend blüht aber doch „der Sage blaue Amme auf grünem, schwellendem Moos“, wie der Dichter singt.

Der Jungferngrund ist den Leuten ein Wetterglaube und wohlbekannt die Sage von den beiden Schönen, die verflucht wurden, und die noch heute das Wetter beschertigen.

Ist die Witterung noch so trübe und es fängt an über dem Jungferngrund hell zu dünnern, so kann man überzeugt sein, daß heiteres Wetter eintritt. Zeigt sich der Himmel ringum wolkenlos und über dem Jungferngrunde hängen einige Wäldchen oder Nebel, so zieht es gewiß schümmes Wetter. Die Oberwiesenthaler richten ihre äußerlichen Staatsaktionen, wie z. B. diejenigen des Wätsche-

trofnens, unbedingt nach den Prophezeiungen des Jungferngrundes. Erklärt sie dort Nebel, so schüttelt sie bedenklich das Haupt und sagt:

„Die Jungfern haben Wätsche. Da giebt es nasses, kaltes Wetter.“

Wer aber sind die Jungfern, die dort haufen?

Die Sage läßt sich darüber folgendermaßen vernehmen:

Nach Kaiser Karls IV. Tod entsand auf der Universität zu Prag eine nicht mehr zu beistehende Spaltung. Der Uebermuth der Böhmen wuchs mit jedem Jahre durch den Einfluß, den Johannes Fuß und Hieronymus von Prag auf Kaiser Wenzelsaus ausübten. Die unterdrückten Deutschen, Lehrer wie Schüler, entschlossen sich zur Auswanderung, ohne anfangs selbst zu wissen, wohin sie sich wenden würden.

Kauende verließen die Universität und Prag, und die Folge davon war der Ruin der ersten und die Gründung der Hochschule zu Leitzig 1409. Außerdem entstanden aus jener Auswanderung von Lehrern und Schülern die Hochschulen zu Krakau, Rostock und Angolstadt.

Die Hüge der Auswanderer wandten sich in Gruppen die Wanderzettel nach den Gegenden ihrer späteren Niederlassung, und lang nach erzählte man sich in den Orten, die sie berührt hatten, von ihnen, die nicht nur aus den verletzten Deutschen bestanden, sondern auch aus vielen wilden, jähgelohnten Bürgern böhmischer Nation, welche die Gelegenheit benutzten, ihrem Jagenübermuth und ihrer Abenteurerlust Genüge zu thun. Solchen ausgelassenen Offizieren war das Leben im großen Zuge der Auswanderer oft zu einseitig, und sie verließen denselben, um Streifereien in die nächsten Umgebungen vorzunehmen.

In einem Trupp Studenten, der entschlossen war, auf Leitzig zu ziehen, gehörten auch zwei Jünglinge böhmischer Nation. Prag selbst war ihre Vaterstadt. Sie waren die ersten, die sich dem immer mehr anwachsenden Trofse der Auswanderer ohne Grund anschloßen. Das Elternhaus war ihnen zu eng, ihre Familienverbindungen hinderten sie, ein Leben zu führen, das in jenen Zeiten auf den Hochschulen herkömmlich und im Allgemeinen nicht anständig ge-

funden wurde, sie wollten sich „ausraufen“, um dann, wie sie sagten, um so bessere und ruhigere Familienwäter und Staatsbürger zu werden.

Weide hatten nach damaligen Begriffen eine feine Erziehung genossen, waren wohlverfaßten in allen ritzerlichen Künsten und, trotz Unbegliffenheit und überprübelnden Freiheitsbegier, in Wissenschaften und Sprachen gut bewandert. Sie wurden deshalb von ihren Kommilitonen hoch geschätzt, und selbst die Bürger saßen ihnen ihre tolleren Gedanken, denn sie waren reich und ließen zum Ärger ihrer parhamen Eltern viel aufgehen.

Am angezogensten aber waren sie bei den Frauen und Jungfrauen der alten Universitätsstadt. Schöner war kein Student, als die beiden „Wälder“. So hatten die Damen Prags halb zürnend, halb scherzend die Uebermüthigen getauft.

Der Eine, hoch und schlank gewachsen, war blond und hart wie Milch und Blut. Reiches Lockenhaar flaute auf seinen Hals herab und umrahmte die hohe, offene Stirn. Die schmachtesten blauen Augen sagten nichts von der Unbändigkeit seines Wesens, seinen schönen, weißen Händen sah man es nicht an, wie gut sie die Waffen zu führen wußten. Weil ihm aber nur erst ein zarter Flaum auf Wangen, Kinn und Wangen sproßte, der seinen Zügen eine besondere Weichheit verlieh, gaben die Frauen ihm den Namen „Poly“, d. i. der Blatte.

Der ältere der Brüder war kleiner und gebrünnener, seine Augen dunkel und glühend, sein Haar wolk und braun, seine Wangen vom Roth der Schamtheit überhaucht. Seine ganze Erscheinung brühte männliche Kraft und starken Willen aus. Die Frauen rühmten seinen schönen, vollen, gekrümmelten Bart. Um seiner Farbe willen hatten sie ihn „Rody“, d. i. der Rothbranne, getauft.

Unter den Töchtern ihrer Vaterstädterinnen schieden beide Studenten von Prag. In den letzten Tagen hatten sie noch eine reiche Ernte von Parzellen, Parzellen und Parzellen erhalten. Aber die Töchtern der Zurückbleibenden trockneten bald, und die Schicksalsgötter veranordneten sich in Flüche, denn die weidwärtigen Wätschen mußten erfahren, daß die angebeteten „Wälder“ am Abend vor

und befristeten Kommissarien Verhandlungen statt, welche die Ausführung des pariser Vertrages über den internationalen Patentverkehr zum Gegenstande haben. Man hofft spätestens am 1. Oktober d. J. mit der Ausführung beginnen zu können.

Schiller-Abonnementkarten können nach einem Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten vom 12. d. M. fortan auch an Zöglinge von Präparandenanstalten ausgeben werden.

Nach den neueren Darstellungen der Presse gewinnt es den Anschein, als hätten sich die österreichisch-englischen Verhandlungen, betreffend die Donaufrage, geschlossen; nach der „Kreuzzeitung“ jedoch wird eine Entscheidung der Angelegenheit erst in nächster Session der Donaufkommission zu erwarten sein. Die Ausgleichung der obwaltenden Gegensätze ist um so weniger unabweisbar, als von verschiedenen Seiten auf Auskunftsstellen geachtet wird, um Formeln in Vorschlag zu bringen, durch die bezüglich jener Punkte, hinsichtlich deren Meinungsverschiedenheiten obwalten, wie z. B. mit Rücksicht auf die Frage des Appells an die europäische Kommission, eine Ausgleichung erzielt werden könnte. Der Standpunkt, den Oesterreich in den schwedischen Verhandlungen, die noch immer fort-dauern, einnimmt scheint allerdings der zu sein, daß der Fortbestand der europäischen Kommission, wenn die Wünsche Oesterreichs bezüglich der gemischten Kommission unerfüllt bleiben, für Oesterreich keinen besonderen Werth habe, allein daß Oesterreich England gegenüber in dieser Beziehung eine ausdrückliche Drohung ausgesprochen habe, scheint nicht richtig zu sein. (M. 3.)

Es ist bereits anderweit bekannt geworden, daß die Reichsregierung die Ansicht hat, dem Reichstage den Entwurf eines Unfallversicherungsgesetzes wieder vorzulegen. Als dringend wünschenswerth erweist es sich aber, dem Reichstage gleichzeitig ein ausgiebigeres statistisches Material für die Berechnung der Prämien zur Verfügung zu stellen. Zur Berechnung derselben ist von sachverständiger Seite neben anderen gleichzeitigen vorzunehmenden Ermittlungen eine Unfallstatistik ad hoc vorzuschlagen, welche in den unter den § 1 des Gesetzentwurfs fallenden Betrieben für einen vorher zu bestimmenden Zeitraum von den Betriebsunternehmern selbst auszufüllen sein würde. Mit Rücksicht auf die vor der Berechnung des Materials werden diese Erhebungen nicht über den Monat November hinaus erstreckt werden können. Der Reichsstatistiker hat nun, wie wir hören, die Mitwirkung der Bundesregierungen in Anspruch genommen, um durch die zuständigen Behörden jedem Unternehmer eines unter den § 1 des Gesetzentwurfs fallenden Betriebes für die Erhebung angelegter Formulare mit dem dringenden Ersuchen zugehen zu lassen, dieselben innerhalb der ersten Woche des Monats Dezember zur Abholung bereit zu halten. Um das Interesse der Unternehmer an der auszufüllenden Statistik und ihre Bereitwilligkeit zur Mitwirkung bei derselben zu fördern, sind in jüngster Zeit die Handels- und Gewerbetammern, sowie die vorhandenen industriellen Verbände und Vereine unter Mittheilung eines Exemplars der Formulare ersucht worden, in diesem Sinne auf ihre Mitglieder einzuwirken. Das Formular A. betrifft eine Nachweisung der während der Zeit vom 1. August bis 30. November d. J. bei den Betrieben eingetretenen Unfälle und Unfälle in den einzelnen Industriezweigen: die Zahl der in Folge Unfalls dauernd gänzlich oder theilweise erwerbsunfähig gewordenen und die Zahl der durch Unfall verletzten, vorübergehend erwerbsunfähig gewordenen Betriebsbeamten und Arbeiter, in letzterer Rubrik mit Angabe der Dauer der Erwerbsunfähigkeit und in allen Rubriken mit Angabe des Geschlechts der Betroffenen. Diese Angaben sind für die 4 Monate August, September, Oktober und November getrennt zu machen. Das

Formular B. betrifft eine Nachweisung der am 5. Oktober 1881 bei den Betrieben beschäftigten Betriebsbeamten und Arbeiter mit Angabe ihres Geburtsjahres und ihres Geschlechts. — Bei der großen Wichtigkeit dieser statistischen Erhebungen wird anzunehmen sein, daß die Unternehmer in der großen Mehrzahl dem an sie gerichteten Ersuchen entsprechen, und daß es somit bei der großen Anzahl von Betrieben, auf welche die Erhebungen sich erstrecken, gelingen werde, trotz des verhältnismäßig kurzen Zeitraums ein immerhin werthvolles Material zu gewinnen. Von großem Werthe würde es noch sein, wenn das Formular von denjenigen Unternehmern, welchen das erforderliche Material zu Gebote steht — was namentlich das, im Unfall-Journale geführt werden, der Fall sein wird — auch für die Vergangenheit, und zwar so weit zurück, als es mit Sicherheit geschehen kann, ausgefüllt würde.

Ueber Sommerreisen.

Gerecht wird ja in unserer Gegenwart erstreckt viel, und zwar von allen Klassen, so daß man glauben möchte, die Kunst oder wenigstens die Technik der Reise wäre ungefähr so verbreitet, wie Leinwand oder Strumpfwirren. Dem ist aber gar nicht so. Im Allgemeinen sieht man Leute, die sich in der Unterhaltung ziemlich geübt und verständig zeigen, gegen die einfachsten Regeln der Reisekunst verstoßen und dadurch Mühe, Zeit und Geld verschwenden, sich und Anderen Verlegenheiten und Verdruß bereiten und den Zweck ihres Ortswechsels gründlich verfehlen.

Der diese Zeilen schreibt, hat den Gegenstand in einem Buche, betitelt: „Reiselehre. Allerlei zu Fuß und Kurweil für Touristen und Kurzüge von Arthur Michels.“ Dritte Auflage, Leipzig 1876, Verlag von H. Hoffmann, eingängig abzuhandeln versucht. Ein einigermaßen genügender Auszug davon läßt sich natürlich auf dem hier verfügbaren Raume nicht geben; im Nachfolgenden sollen nur Einzelheiten baraus unter Hinzufügung einiger neuerer Erfahrungen in möglicher Kürze reproduziert werden, hauptsächlich von gesundheitlichen und ökonomischen Gesichtspunkten ausgehend.

Es giebt ja Stubenmenschen, denen jede kurze oder lange Reise Vergnügen und Erholung bringt. Wer noch wenig hinaus gekommen ist, mag, zumal in jungen Jahren, jede Ortsveränderung mit ihrem vielfachen neuen Eindrucken als Labial für Leib und Seele und geistige Bereicherung empfinden. Ein in neue Zustände gelegtes Tuch kontervirte sich ja auch besser: etwas seltsames ist's mit der Reise. Im Allgemeinen darf behauptet werden, daß die Mehrzahl der Touristen, die heut zu Tage in der hohen Saison Eisenbahnwagen und Gashäse der belebtesten Reisegebiete füllt, die Rechnung ohne den Wirth gemacht hat und unbesriedigt, mit mehr oder minder schlecht verheiltem Aegerer zurückkehrt. Erfahrene, die den Zeitpunkt ihres Ausflugs frei wählen können, vermeiden darum gern, mit ihrer Person das Gedränge zu vernehmen, halten sich zwischen Anfang Juli und Mitte August in einer Sommerstation auf oder bleiben zu Hause und reisen vor- oder nachher. Wochen und Monate hindurch wird jede Nacht in einem anderen Bette schlafen, mit Wirth, Bekannten, Hausknechten, Bedienten, Fahrern, Gei- und Wauktreibern in unangenehmer Berührung stehen, Tag für Tag Sklave des Minutenzeigers der Uhr und der Courbächer zu sein, oft spät Abends noch wirthschaftlichen Geheh und fahren müssen, „bevor es schon Alles besetzt“, um spät eintreffenden und früh abgehenden Gästen im Schlaf gestört werden. . . kann zwar trefflich dienen als Schulbildung, schwerlich jedoch zur Gesundheitsförderung und Erheiterung. Alle anderen Vorkommnisse finden da eher ihre Rechnung, als der Reisende selbst. Dieser hat nicht einmal das tröstliche Bewußtsein, d'her für eine gute Sache gebracht zu haben, kann sich vielmehr sagen: du hast den Preiszeitungen, Belletristen und dem Zeitungsbesitzer Vorwurf geleistet und wahrscheinlich man-

chen minder Bemittelten, der Erholung Bedürftigen um das Dობак gebracht.

Mißgriffe in der Wahl der Sommerstation stufen sich durchweg immer hart, als ein falsch gewählter Winteraufenthalt im Süden, weil dort es sich doch nur um Wochen oder Monate, hier um ein halbes Jahr und mehr, dazu meist um eine Lebensfrage handelt, wie Gestaltung erkrankter Atemorgane, während Sommerreisen in der Regel nur ihre Neuveranlagung oder den Verdauungsapparat aufzuheben wollen. Einige aus der letzten Klasse sind nun zwar der Ansicht, daß umgekehrt dies die eigentliche Lebensfrage, das Entscheidende sei, und daß sich mit 7/8 Pünge, chronischem Bronchialkatarrh und bezgl. weit leichter leben lasse, als mit verstimmten Ganglien, schlaffen Därmen etc. Die Mehrzahl der Aerzte pflegt nun aber einmal die ersten Angelegenheiten weit ernster zu nehmen, als die letzteren, hier gern von Hypochondrie, Einbildung mit Wählern zu sprechen und der Wahl des Kurorts weiteren Spielraum zu lassen. So wollen wir uns denn um so mehr freuen, Allen, die es nöthig haben, die Sache erledigen zu können. Es versteht sich, daß ein Rheumatismus oder ein Brustschwacher anderer Natur aufsuchen muß, als ein Unterleibsbeschwerter u. s. w. Die folgenden Winte wollen, um es zu wiederholen, keinem Hausarzte vorgreifen, darum in keine pathologischen und klimatologischen Einzelheiten eintreten, vielmehr nur den zu erwartenden Spielraum ein wenig beleuchten. — Gesetzt, nun beruhtente Seite wäre entschieden, ob das Heil im Hochgebirge, in den Vorpalen oder einem Waldreviere in oder an der Nord- oder Ostsee (Meerküste oder Meerluft), oder einer Kaltwasseranstalt zu suchen sei, so thut der Patient wohl, wegen des Wohin? die klimatologischen Schriften und Reisebücher — so wenig ihm auch ein Vertheilen in populär-medizinische Bücher empfohlen werden soll — und gereifte Freunde zu Rathe zu ziehen, nicht etwa von seinem Arzte einen Zwangsopfer zu erpressen, denn er nicht aus freien Stücken gibt. Mag der Herr Doktor auch Meister in der schweren Kunst des Individualisirens sein, in keinerlei individueller Vorliebe besonnen sein, alle möglichen Sommerstätten besucht haben, er kann und wird nicht alle persönlichen Bedürfnisse kennen und berücksichtigen, nicht auf alle einschlägigen Einzelfragen antworten. Der Patient gehe an den erlesenen Ort etwas vor Beginn der hohen Saison, damit er in der Wohnungs-nacht aus dem vollen Schlaf erwache. Ein vorläufiger Anknüpfung greift nicht haltig zu, sondern besichtigt zunächst mehrere Quartiere und misstet auch dann erst auf kurze Frist probeweise. It's am Orte noch nicht voll, so pflegen Hauswirths das zuzugreifen, wenn der Gast richtig auftritt. „Ich weiß noch nicht, wie lange ich bleiben werde, sondern kann erst in einigen Tagen bestimmen. Sagen Sie mir, wie viel Miethe (oder Pension) Sie für den Tag berechnen und wie viel für die Woche. Wabrscheinlich verweile ich . . . Wochen. Verlangen Sie gleich bindende Erklärung, so muß ich weitersgehen.“

Dies Verfahren empfiehlt sich namentlich Einem, dem der Ort noch ganz fremd ist. Innerhalb der Probezeit ergibt sich dann schon einigermassen, ob etwa an der Dertlichkeit, der Pünktlichkeit oder dem Personale wesentliche Fäden haften, wie z. B. Zugluft, verunreinigte Luft, Mangel an gangbaren Wegen oder hässlicher Ruhe, feuchte Wände, Unsauberkeit, ungenügende Verpflegung oder Bedienung etc. Im Nothfalle werde lieber vorläufig einige Tage im Gashäse verbleiben. — So Wanderer, der sich vertrauensvoll gleich nach Anknüpfung eines Haus- oder Pensionswirths auf längere Zeit mit Leib und Seele verkauft, begriff schon binnen 24 Stunden, daß er einen dummen Streich gemacht hätte, er hat, fast flüchtige Fragen zu thun, sofort ein Ultimatum gestellt, so würde dies von der anderen Seite wahr-scheinlich angenommen und er nicht um sein Palladium der Freizügigkeit betrogen worden sein.

ihrer Abreise eine Ausstellung jener Liebesgaben veranstaltet und sich vor ihren Freunden damit gebrüht hatten. Die Folge davon war, daß die geschlagenen Herzenswunden nur um so schneller vernarben.

Unstet und flatterhaft von Gemüth, ging den nach Abenteuer begierigen Jünglingen der Zug der Auswanderer viel zu langsam vorwärts. Bald schweiften sie ab und hielten sich ähnlich Gefährten an, endlich verließen sie auch diese übermühten Stumpe und drangen allein bis zum höchsten Kamm des Erzgebirges vor.

Der Fichtelberg und der Keilberg, jene höhere Erhebung über der Grenze Sachsens, von den Eichenen Bar-dum genannt, lag beim Aufwärtstreiben immer vor ihren Wästen. Es leuchte sie gewaltig, den majestätischen Bar-dum zu erklimmen, und als sie oben angelangt waren, ließen sie ihre Blicke weit hinauszuweifen in die Gegend, die sie durchwandern wollten, und nach der Heimath zurück, die sie verlassen hatten. In einer Stimmung, die auch den leichtsinnigsten Menschen erfasst, wenn er die Großartigkeit der Welt und der Natur vor sich aufgehen sieht, setzten die Jünglinge ihren Weg fort, still, träumerisch.

Die beiden Gipfel des Fichtelbergs dienten ihnen als Richtschnur. Dunkel und spitz ragten sie empor. Da er-wetzte die sinnenden Wanderer plötzlich aus der ihnen gang fremden Gemüthsstimmung der Klang einer Laute und der Gesang zweier Frauenstimmen. Seitwärts aus dem Wald-besudnüt drangen die Töne hervor, doch noch zu entfernt, um die Worte der Eingenden zu verstehen und ihre Persönlichkeiten zu unterscheiden.

Mit Mühe arbeiteten sich Holsy und Roby durch das dicke Unterholz hindurch, das in dem wilden, ungepflegten Forst wucherte, und endlich gelangten sie zu einem rauhen Felsentale, das ein herrlicher Bach durchströmte, und das immer lieblicher wurde, je weiter man den Bach verfolgte. Dortfer scholl der Gesang. Als sie den Sängern immer ziemlich nahe gekommen waren, erkannten sie zwei him-melisch-schöne Mädchengestalten, die sich von einander ähnlich unterhielten, wie Holsy und Roby.

Die Eine war hellblond und blaunügelig, die Andere

hatte radenschwarzes Haar und tiefpunte Augen. Ueber das Gesicht der Ersteren war ein zartes Roth ge-schaut, das Antlitz der Anderen erschien sonst getrübt.

Das Geheer der beiden Naturkinder war ischaf, sie bemerkten die Nähe der Laute, obgleich sie dieselben noch nicht sehen konnten. Der Gesang schwieg. Die Blonde legte, nach der Seite aufsehend, wo sich die Wanderer verborgen hielten, die Laute hin. Die Braune hielt im Winden eines Kruges inne und sagte, ebenfalls auf-sehend, einen zweiten, als ob sie ihn vor den Nahenden ver-borgen wolle. Da sich aber Holsy und Roby menschentüch verhielten und die Mädchen nicht das geringste Geräusch mehr vernahmen, wurden sie wieder sicher und suchten in ihren Beschäftigungen fort.

Die Braune fügte mit großer Hand Maßnamen und Belachen aneinander, die Blonde sang zur Laute, und endlich vereinigten sich die Stimmen Weiber in einem Duett, dessen Ende in die Worte: „Ich liebe Dich!“ ausging.

Anfangs sangen sie sehnlichstüch und wehmüthig die drei bedeutungsreichen Worte, dann begannen sie zu scherzen und zu lachen und sich, aus Mangel an anderer Ge-sellschaft, mit dem Echo zu unterhalten. „Ich liebe Dich!“ riefen sie muthwillig in den tiefen Wald hinein, und als es widerhallte: „Ich liebe Dich!“ da klatschten sie in die Hände und jubelten vor Freude.

Keine Grenze oder sanfte ihr Vergnügen, als von der Seite her, wo die Laute stand, das: „Ich liebe Dich!“ plötzlich in einer Weise und von Stimmen gerufen erscholl, die mit dem toben Echo nichts gemein haben konnten.

So rief nur ein zärtliches Herz, eine geschwollene Men-schenstimme. Die Stelle, wo sie im Wälderfall Müthsich gefunden hatten, mußte entdeckt werden, und sie liefen dem immer näher und inniger erklingenden: „Ich liebe Dich!“ stürmisch entgegen.

In dem Augenblicke, da sie es in unmittelbarer Nähe vernahmen, lag schon die Braune in Roby's, die Blonde in Holsy's Armen, leblos, ohnmächtig vor Schreck. Bekende trugen die Jünglinge die schöne Deute nach der moosigen Lagerstätte zurück, wo Laute und Kränge zu-

rückgelassen worden waren. Holsy ergriff das Instrument, sein lebensschäftliches Spiel und der Gesang Roby's riefen die hohen Schönen ins Leben zurück.

Endlich sangen beide Jünglinge, indem sie die Kränge ersetzten: „Nicht uns die Kränge geben!“

D'holze Schöne sprich:

Lehr nicht die goldne Saite

Das Wort: „Ich liebe Dich!“

So hatten die Mädchen gesungen. Schnell erholten sie sich, und auf den Schreck folgte Freude, der sie sich mit kindlicher Arglosigkeit hingaben. Sie gestatteten den beiden Jünglingen, neben ihnen Platz zu nehmen, veränderten in ihrem Zwiegespräch die Zeit und konnten sich an der Schönheit der Fremdlinge lange nicht satt sehen.

„Wo Ihr seid Männer“, fragte die Blonde, „vor denen und der besorgte Vater so sehr gewarnt hat, die wir nie erblicken sollten? Um der Männer willen hat er uns in diese einsamen, menschenleeren Berge geschickt!“

„Seid Ihr wirklich so arg und böse, wie der Vater Euch geschickt hat?“ fragte die Braune. „Geht Ihr in Wahrheit nur darauf an, die armen Mädchen zu betröden und es dahin zu bringen, daß sie immer weinen und sich grämen müssen, weil Ihr sie betrogen und verlassen habt?“

„So fragten die mit Welt und Menschen Unbekannten noch Vieles, das so kindlich und harmlos klang, wie es von den entzündeten Studenten noch nie aus Frauenmund vernommen worden war. Sie schüchtern mit allen denkbaren Eiden, sie seien gut, liebevoll und treu, sie hätten noch nie ein Mädchenbetrogen, noch nie eine Braune in ein schönes Auge gelockt.“

Das machte die beiden Schwestern laut aufzuschreien, und als die Jünglinge ihre Schwärze mit Köffen vöselzten, da glaubten ihnen die kindlichen Waldbewohnerinnen Alles, auch das Un glaublichste, und die Warnungen des Waters waren vergesen.

„Wer wer ist Euer Vater? Wo seid Ihr her? Wie heißt Ihr?“ fragten bald darauf neugierig die beiden Begünstigten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schmied von Regenbach.

Im Fürstenthum Hohenlohe-Langenburg (Königreich Württemberg) liegt ein Dorf, Namens Regenbach, wo sich vor Jahren folgendes zugegetragen hat:

Es war an einem Frühlingssamstag, da saßen in der Wirthshaus zu Regenbach viele Männer und Frauen und dem Dorfe bei einander in gemüthlicher Ruhe, und ließ sich keiner von ihnen träumen, was an diesem Tage noch Schreckliches und Furchtbares geschehen sollte. Auch der Schmied saß unter den frohlichen Leuten, ein harter, starrer Mann mit einem so gutmüthigen Lächeln auf den Lippen, daß ein Jeder ihn lieb haben mußte, wer ihn nur ansah. Jeder schämte Geseß aber mochte ihm ja aus dem Wege gehen, denn der Schmied konnte kein Unrecht und Unbesitz thun, und es war nicht getarnt, mit ihm umzugehen, außer im Guten. Seine Arme waren wie Eisenstangen, und seine Hände gleichen Schmiedehämmern. Nur wenige Menschen gab es, die es an Körperkraft mit ihm aufnehmen konnten.

Der wacker Schmied saß nicht weit von der Thür und plauderte mit einem Nachbar, ich weiß nicht, wovon. Auf einmal springt die Thür auf, und ein großer Hund kommt in die Stube hineingehüpft, ein großes, starkes, mächtiges Thier mit grimmigem, schrecklichem Aussehen, den Kopf mit den rotglühenden, schauerlichen Augen hielt er gegen, das Maul stand ihm offen, die bleifarbene Zunge hing ihm weit aus dem Halse, und den Schwanz hielt er zwischen die Hinterbeine geklemmt. So kam das Thier zur Stube herein, die seinen Ausgang weiter hatte, als nur die einzige Thür. Kaum hatte aber der Nachbar des Schmieds, — es war der Barbier vom Ort, das Thier gesehen, so wurde der Mann doch tobenblau wie der Kalk an der Wand, und sprang auf und rief mit entsetzlicher Stimme: „Hilf Himmel, heute, der Hund ist toll!“

Aber nun dieser Schrecken! Die Stube war fast angefüllt von Männern und Frauen, und das wüthende Thier stand vor dem einzigen Ausgang, und konnte keiner ins Freie, außer er mußte an ihm vorbei. Die Bestie aber schleppte wild nach rechts und links, und keiner vermochte an ihr vorüberzulommen, ohne geißelt zu werden! Das gab ein Angstgeschrei zum Entsetzen! Alle sprangen auf, wichen zurück und schauten mit Widen voll Todesangst auf den tollen Hund. Wo gab's Rettung vor ihm?

Da stand auch der Schmied auf, und wie er die Todesangst der vielen Menschen sah und es ihm blitzschnell durch den Sinn fuhr, wie viele der glücklichen und glückseligen Menschen durch den tollen Hund könnten grenzenlos elend gemacht werden, da sagte er einen Entschluß, wie es wenige seines Gleichen gibt in der Geschichte der Menschheit an Hochherzigkeit und Edelthum. Freilich erloschte seine gebräunte Wange ein wenig, aber sein Auge funkelte in wachsender göttlicher Feuer, und eine erhabene Entschlossenheit leuchtete von der Stirn der schlichten, einfachen Mannes. „Zurück Alle!“ donnerte er mit seiner tiefen, kräftigen Stimme. „Keiner rühre sich, denn keiner kann das Thier zwingen, außer mir! Ein Dösel muß fallen, um Alle zu retten, und dies Dösel will ich sein! Ich bändige dies Thier, und während ich's thue, entfliehet!“

Und der Schmied hatte kaum diese Worte gesprochen, so kam die Bestie von totem Hunde heran und gerade auf den freischwebenden Menschenknecht zu, kam aber nicht weit. „Drauf mit Gott!“ rief der Schmied, und damit stürzte er auf das wüthende Thier, packte es mit seinen Riesenhänden und warf es zu Boden.

Ach, das war ein entsetzlicher, schrecklicher Kampf, der nun folgte; grimmig biß der Hund um sich und sträubte sich mit Stöhnen und dumpfem Geheul; seine zolllangen Zähne zerrissen den Arm, den Schenkel des hochgezogenen Schmieds, aber der Schmied ließ nicht los. Nicht achtend des grimmigen Schmerzes, nicht achtend des rieselnden Blutes, nicht achtend den gewissen, schrecklichen Tod, der dem Kampfe folgen mußte, hielt er mit Rieskraft die schnappende, beißende, sich neugierig nieder, bis Alle entflohen waren, bis Alle, Alle gerettet und in Sicherheit waren, bis auf ihn. Da schleuderte er die halbverwundete Bestie von sich gegen die Wand, und bluttriefend, mit giftigem Geißel besetzt, verließ er das Zimmer und verschloß die Thür hinter sich. Durch das Fenster spähte man den Hund todt. Aber was sollte aus dem unglücklichen, wackeren Schmied werden?

Weinend und wehlagend umringten ihn die Leute, die er gerettet hatte, gerettet auf Kosten seines eigenen Lebens.

„Seid still, Männer, weinet nicht um mich, Frauen und Kinder,“ sagte er. „Einer muß sterben, um die Andern zu retten. Dankt mir auch nicht, denn ich habe nur eine heilige Pflicht erfüllt. Wenn ich todt bin, so denkt meiner in Liebe und betet für mich, daß mich Gott nicht zu lange und zu sehr leiden läßt. Daß aber kein weiterer Schade durch mich geschieht, da ich nun freilich auch toll werden muß, dafür werde ich sorgen!“

Und er ging geraden Weges zu seiner Schmiedewerkstatt, und da suchte er schwere Ketten heraus, die schwersten und festesten aus seinem ganzen Vorrath, und dann machte er ein Feuer an, ein mächtiges, und dampfte den Hufeisen, und dann glühte er die Ketten, und mit eigener Hand schmiedete er sie um Hand und Fuß und um den Arm, den seine Menschenkraft aus der Erde reißen konnte, wie seine Menschenkraft im Stande war, die eisernen Ketten zu brechen.

„So, nun ist's vollbracht!“ sagte er nach schweißend und ernst vollbrachtener Werke, „nun seid ihr sicher und ich bin unschädlich. So lange ich lebe, bringt mir meine Kraft, das Andere füge Gott; in Seine Hände befehle ich meinen Geist.“

Nichts konnte den braven Schmied retten, nicht Weinen, nicht Jammer, nicht Gebet. Die Wuth ergriß ihn, und nach neun Tagen mußte er sterben, aber sein Andenken lebte fort von Geschlecht zu Geschlecht.

Predigt-Anzeigen.

Am 6. Sonntag nach Trinitatis (24. Juli) predigen:
Zu U. Frauen: Vorm. 8 Uhr Herr Archidiaconus Pflanze. Vorm. 10 Uhr Herr Oberprediger Saran. Nachm. 2 Uhr kein Kinder-Gottesdienst.

Montag den 25. Juli Abends 6 Uhr Bibelstunde Herr Pastor Jordan.

Zu St. Ulrich: Vorm. 8 Uhr Herr Oberdiaconus Pastor Wächter. Vorm. 10 Uhr Herr Oberpred. Sichel. Nach beendigter Predigt allgemeine Beichte und Communion derselbe.

Zu St. Marien: Vorm. 8 Uhr Herr Oberpred. Saran. Vorm. 10 Uhr Herr Diaconus Rietzschmann.

Hospitalkirche: Vorm. 8 Uhr Herr Diaconus Rietzschmann.

Dankkirche: Vorm. 10 Uhr Herr Kandidat Ett. Abends 5 Uhr Herr Kandidat Ett.

Zu Neumarkt: Sonnabend den 23. Juli Abends 6 Uhr Vesper Herr Pastor Hoffmann.

Sonntag den 24. Juli Vorm. 8 Uhr Herr Pastor Hoffmann. Nach der Predigt Beichte und Communion derselbe. Vorm. 10 Uhr Herr Professor Dr. Tischardt. Nachm. 2 Uhr Kinderlehre Herr Pastor Jordan.

Mittwoch den 27. Juli Abends 6 Uhr Bibelstunde Herr Pastor Hoffmann.

Zu Glaucha: Vorm. 10 Uhr Herr Pastor Paffa. Nach dem Gottesdienst Beichte und Communion Herr Pastor Knuth. Nachm. 1 Uhr Beginn des Sommerfestes der Sonntagsschule in der Kirche. Alle unsere Freunde sowie die Eltern der Kinder werden auf's Herlichste hiermit eingeladen. Herr Hilfsrediger Donndorf.

Freitag den 29. Juli Abends 8 Uhr Bibelstunde Herr Pastor Knuth.

Katholische Kirche: Morgens 7 Uhr Frühmesse Herr Pfarrer Wöter. Vorm. 9 1/2 Uhr derselbe. Nachm. 2 Uhr Abendgottesdienst.

Diaconistenhaus: Vorm. 10 Uhr Herr Pastor Jordan. **Baptisten-Gemeinde:** „Mühlgraben Nr. 2.“ Vorm. 9 1/2 — 11 Uhr u. Nachm. 3 1/2 — 5 Uhr und Mittwoch Abends 8—9 Uhr Gottesdienst. Jeden Sonntag Nachmittags von 2—3 Uhr freier Kindergottesdienst. Freier Zutritt für Jedermann.

Apotholische Gemeinde, Gr. Märkerstraße 23. Vorm. 10 Uhr liturgischer Gottesdienst. Nachm. 3 Uhr Predigt, danach liturg. Abendgottesdienst.

Gebirgenheim: Vorm. 9 Uhr Herr Superint. Urtel. Nachm. 2 Uhr Herr Pastor Grünlein.

Die Sitzungen des Missions- Frauen-Vereins der Domburggemeinde im Monat August fallen aus.

H. Albers, Domprediger.

Vermischtes.

(Die Wirkung des blauen Lichtes auf Geisteskranken.) Man wird sich erinnern, wie vor einigen Jahren aus medizinischen Kreisen die Wirthschaft kam, daß das blaue Licht auf Geisteskranken einen wohlthätigen, heilenden Effect ausübte. Obwohl diese Nachricht in wissenschaftlichen Kreisen eine skeptische Aufnahme fand, suchte sich dennoch der Director der niederösterreichischen Landes-Irrenanstalt, Professor Dr. Schläger, bewogen, eine Reihe von Experimenten an den ihm zur Verfügung stehenden Geisteskranken vorzunehmen, indem er zu diesem Zwecke ein eigenes Zimmer mit blauen Fenstern und blauer Wandmalerei herstellen ließ. Diese Experimente, welche Dr. Schläger durch circa drei Jahre an 60 Kranken gemacht hat, führten zu sehr interessanten Ergebnissen. Es wurde constatirt, daß das blaue Licht eine ungemein beruhigende Wirkung bei Kranken mit abnorm gesteigerten Bewegungsdrange übte und bei diesen eine auffällige Ruhe eintrat, eine Wahrnehmung, welche die Experimente, die zu gleicher Zeit Professor Schenk mit dem blauen Licht an Irrenschmerzkranken machte, nur bestätigten. Nachtheiligen Einflusses übte das blaue Licht in keiner Beziehung. Professor Schläger spricht daher in seiner soeben darüber veröffentlichten Ansicht aus, daß das blaue Licht bei Geisteskranken, bei denen alle anderen Vermittlungsmittel erfolglos blieben, zur Verhinderung einer temporären, größeren „motorischen Ruhe“ in der Regel gut angewendet sei. Ob damit eine gänzliche Heilung der Geisteskranken zu erzielen sei, konnte er jetzt noch nicht definitiv entscheiden, aber seine bisherigen Erfahrungen bestimmen ihn, seine Versuche mit dem blauen Licht fortzusetzen und er fordert seine Kollegen auf, ähnliche kontrollirbare Beobachtungen anzustellen. Außerdem hat Schläger noch wichtige Wahrnehmungen über die anregende Wirkung des rothen Lichtes auf apathische, stumpfe Geisteskranken gemacht.

Die „Eis. Ztg.“ schreibt aus Eisenach: An einem Sonntage, vor ca. 9 Wochen, ging der Zeugmacher und Hausbesitzer Strickardt von hier, angeblich spazieren, ohne indeß zu seiner in geeigneten Umständen sich befindenden Frau und seinen drei Kindern zurückzukehren. Vor einigen Tagen endlich fand man in einem 1 Stunde von Eisenach gelegenen Walde den bis zur Unkenntlichkeit durch Raubvögel und Fäulnis entstellten Leichnam eines durch einen Schuß getödteten Mannes, dessen Tathatsache als das ihrem Manne gebörige von der Frau Strickardt recognoscirt wurde. Mit welcher Waffe er sich erschossen, oder ob ein Verbrechen vorliegt, hat man noch nicht erfahren können. Ist letzteres der Fall, so ist das Motiv der That jedenfalls nur in gänzlicher Arbeitslosigkeit zu suchen.

In Erfurt war ein Schlächtermeister vor einiger Zeit im Schlachthaus von einer Fliege in die Hand gestochen worden. Er achtete Anfangs wenig darauf, als aber die Hand, später der ganze Arm bebensich anschwell und er ärztliche Hülfe in Anspruch nahm, war die Blutvergiftung schon so weit vorgeschritten, daß eine Amputation des Armes vorgenommen werden mußte.

Der englische Jockey Archer, welcher das Siegespferd „Troquois“ für Mr. Villiard ritt, ist, wie die „Camb. Nachr.“ schreiben, eine bemerkenswerthe Persönlichkeit.

Er lebt in Gesellschaft von Vörsen und seine Einkünfte sind größer als die eines Ministerpräsidenten. Sein gewöhnliches Mitteld ist 25 Dollars, wenn er gewinnt, fünfzehn, wenn er nicht gewinnt, und zehn für ein Trial. Dies ist jedoch nur ein Theil seiner Einkünfte, denn er empfängt Geschenke von enormem Werthe, wie: goldene Uhren, Diamantringe, Reitpferde, Wagen, Schiffe, Anzüge, Ketten mit Champagner u. Dr. Villiard gab ihm 5000 Dollars, als er das Derby gewann, und Mr. Keene gab ihm 2500 Dollars für seinen Sieg im Grand Prix. Im Jahre 1876 sollen Archer's Einkünfte 60000 Dollars betragen haben. Bei den Rennen ist er ein vollkommener Bahngast und eine Menge Demouderer folgt mit offenem Munde jeder seiner Bewegungen. Die Kempferbesteller reißen sich um seine Dienste und schlagen seine Meinung über ein Pferd hoch an. Die Zeitungen berichten von ihm wie von hohen Persönlichkeiten, und der Adel läßt sich gefehrt, Bilitenkarten von ihm zu empfangen. Zu den Rennen fährt er in den elegantesten Wagen und ist ein vollendeter Stutzer.

(Fund von Handbüchern und Incunabeln.) Aus Mainz, vom 19. Juli, wird der „Fr. Z.“ geschrieben: Bei der eben stattfindenden Neuordnung der Mainzer Stadtbibliothek sind durch unsere verehrlichen und rathlosen Bischöflicher, Dr. Welt, eine Reihe der seltensten und werthvollsten Funde an Handbüchern und Incunabeln (Crude vor 1500) gemacht worden. Die werthvollsten hiervon sind zwei Gutenberg'sche Drucke, von deren Existenz in der hiesigen Stadtbibliothek man bis jetzt keine Kunde hatte. Der erste ist die „Vulle Pius' II.“ über die Abtheilung des Erzbischofs Dietrich, vom Jahre 1461. Der zweite Druck ist: Tractatus rationis et conscientiae, von 1459, also schon vor dem „Katholik“, von Gutenberg gedruckt. Dasselbe besteht in 20 Blättern. Obgleich die einzelnen Passagen aus verschiedenen als werthlos ist, ist das Exemplar doch in jeder Beziehung vollständig. Beide vorerwähnten Funde sind mit den Ratholiken vereinigt, nur viel schöner und reiner als in dem „Katholik“ von 1460 selbst, welches auch auf der Stadtbibliothek vorhanden ist. Soweit bekannt, existirt von dem zweiten Druck nur noch ein Exemplar in Paris; der erste dagegen scheint ein Unikum zu sein.

(Ein kostbarer Fund.) Zu den berühmtesten französischen Sammlern gehört der Baron Richon, dessen Collection von Büchern und Silberarbeiten in der ganzen Welt bekannt ist. Ein Kunstschilder, der den Baron in seinen Diensten zu verwenden pflegte, brachte ihm kürzlich eine alte Staffelei, die er sehr billig bei einem der fliegenden Buchhändler am Quai gekauft hatte. „Herr Baron“, sagte der Arbeiter, „hier ist ein Buch, das mich nicht viel gekostet hat, aber ich glaube, es ist etwas Seltenes. Für hundert Franken verkaufe ich es Ihnen.“ Der Baron blätterte in dem alten Buche und beehrte sich, dem Arbeiter die verlangte Summe zu geben. Da wohl Jemand erfährt, was das Object dieses rasch abgeschlossenen Handels war? Ein Exemplar von „Manon Lescaut“, auf dessen Rückens in handschriftl. aber ganz leserlicher Schrift der in Temple gefangene Dampfin, Ludwig XVII., seine Einbrüche verzeichnet hatte. Der kleine königliche Wärtner hatte kein anderes Papier zur Verfügung, und so verzeichnete er aber in „Manon Lescaut“ die herzerweichende Darstellung seiner schmerzlichen Empfindungen.

Mehl-Vörresverein zu Halle a. S.

für 100 Stükgamm.	
Weizenmehl	00 33,00 bis 33,50.
do.	0 32,00 „ 32,50.
Roggenmehl	0 32,50 „
do.	0,1 31,50 „
Futtermehl	14,00 „ 17,00.
Roggenfein	14,00 „
Weizenfein f.	12,00 „ 12,50.
Weizenhalbes	11,00 „ 11,50.
Saibmehl	35,00 „ 36,00.

Abgang und Anknuff der Eisenbahnhöhe Bahnhof Halle.

nach:	Vm.	Vm.	Vm.	Nm.	Nm.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.
Aschersleben	810	1124	324	324	324	324	324	324	324
Breslau via	8	124	124	124	124	124	124	124	124
Soran-Sagan	8	124	124	124	124	124	124	124	124
Cottb., Gub.	8	124	124	124	124	124	124	124	124
Posen, Sorau	8	124	124	124	124	124	124	124	124
Bitterf.-Berl.	488	8	2	58	6	97	97	97	97
Leipzig	448	8	108	188	348	58	58	718	888
Magdeburg	5	784	1124	188	310	58	58	984	1088
Nordh.-Cass.	5	9	1144	2	2	780	988	1088	1088
Thüringen	548	784	108	1184	188	68	68	98	118

Anknuff

von:	Vm.	Vm.	Vm.	Nm.	Ab.	Ab.	Ab.	Ab.
Aschersleben	728	988	118	118	580	884	884	884
Breslau via	12	12	12	12	78	78	78	78
Soran-Sagan	12	12	12	12	78	78	78	78
Cottb., Gub.	12	12	12	12	78	78	78	78
Posen, Sorau	12	12	12	12	78	78	78	78
Bitterf.-Berl.	4	632	108	1184	118	58	58	1084
Leipzig	450	784	988	128	282	418	584	818
Magdeburg	588	744	1084	188	388	584	688	884
Nordh.-Cass.	784	721	988	110	58	58	884	1084
Thüringen	488	721	1087	110	518	518	884	1084

* Schnellzug I. — II. Class. † Schnellzug I. — III. Class.

Theater in Leipzig. 23. Juli.
 Neues: „Maria und Magdalena.“
 Carola-Theater: „Athenrevue“ (mit Estrade Castelli).

Sing.-Acad. Sonnabend 5 U. Ueb. Volkssch. Ann. sing. Mitgl. bei Reubke, Luisenstr. 10.

